

Philipp Meinert

# HOMO PUNK HISTORY

Von den Sechzigern bis in die Gegenwart



**Philipp Meinert**, 1983 ausgerechnet in Gladbeck geboren, erlebte im Ruhrgebiet eine solide Punksozialisation. Studium der Sozialwissenschaften in Bochum. Seit 2010 neben seiner Lohnarbeit regelmäßiger Schreiber und Interviewer für verschiedene Online- und Printmedien, hauptsächlich für das »Plastic Bomb Fanzine«. 2013 gemeinsam mit Martin Seeliger Herausgeber des Sammelbandes »Punk in Deutschland. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven«. Lebt in Berlin.

#### Bildnachweise

S. 41: Danny Fields | S. 51: The All-Nite Images | S. 73: Bertie Marshall | S. 89: Siobhan Fahey | S. 121: Label | S. 135 oben, 135, 143: Wolfgang Müller | S. 135 Mitte: Anno Dittmer | S. 169: Rich Unhoch | S. 199: Courtesy of Bruce LaBruce | S. 205, 263 oben: Dan Nicoletta | S. 211: Lucius Barre | S. 229: Natalie Perez | S. 251: Derek Bremner | S. 263 Mitte und unten: Umbruch Bildarchiv | S. 297: Jon Díez Supat | S. 345: Chantal Weber | S. 357: Nicolas Castro

1. Auflage September 2018

© Ventil Verlag UG (haftungsbeschränkt) & Co. KG, Mainz, 2018  
Abdruck, auch in Auszügen, nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages. Alle Rechte vorbehalten.  
ISBN 978-3-95575-094-7

Lektorat: Jonas Engelmann  
Layout und Satz: Oliver Schmitt  
Covermotiv: Philipp Meinert  
Druck und Bindung: Buchdruck Zentrum

Ventil Verlag, Boppstraße 25, 55118 Mainz  
www.ventil-verlag.de

## Inhalt

<b>Über dieses Buch und Einleitung</b>	9
<b>»A walk on the wild side«</b>	15
<b>Die ziemlich queere Welt des Prä-Punks in New York</b>	
Lou Reed: Der bisexuelle Pate des Punk	17
Glam: Glitzernde Vorzeichen des Punk	25
»Personality Crisis« Die New York Dolls als Bindeglied zwischen Punk und Glam	30
»Hey little Girl! I wanna be your boyfriend.« Mit den Ramones wird es heterosexueller	35
»Immer der coolste Typ im Raum« - Interview Danny Fields	38
»Man Enough To Be a Woman« - Jayne County, die transsexuelle Punkgeburtsshelferin	44
<b>Punk-Genese in England</b>	57
Die englische Punkrevolution als kreative Befreiung von Frauen	67
Interview mit Bertie Marshall	69
Die zweite Welle des UK-Punk: Skinheads, Nazis und Anarchopunks	75
Interview mit Siobhan Fahey	85
<b>Punk-Genese in Westdeutschland</b>	92
»Der Räuber und der Prinz« - Düsseldorf und die Deutsch-Amerikanische Freundschaft	94
Toilettensex in frühen Punksongs	100
<b>Punk in Los Angeles</b>	105
»What we do is secret« - Darby Crash von den Germs: Der schwule, amerikanische Sid Vicious	111
Interview mit Phranc	118
<b>Geile Tiere und geniale Dilletanten.</b>	129
<b>Punk in Westdeutschland in den Achtzigern</b>	
Sonderstatus Berlin	131
Die Genialen Dilletanten	138
Die Tödliche Doris und Wolfgang Müller im Interview	141

<b>Zwei Randgruppen – Zwei Diskriminierungsformen? Homosexualität und Punk in der DDR</b>	151	<b>(Homo-)Punk ab 2000</b>	304
LGBTIQ* in der Deutschen Demokratischen Republik	151	Oi!Warning: Ein queerer Punk- und Skinheadfilm, den viele sehen, aber fast niemand als solchen erkennt.	305
<b>US-Hardcore</b>	159	Das Emo-Revival strapaziert die Geschlechtergrenzen	311
New York City Hardcore und Homophobie	164	»True Trans Soul Rebel«. Against Me! und Laura Jane Grace: Trans*-Punk bekommt eine große Stimme	317
Interview mit Mike Bullshit	167	Trans*-Punk jenseits der großen Bühnen	325
»A Commie Faggot Band???« Die schwule Dreifaltigkeit des Texaspunk und das Bad Brains-Desaster	175	<b>Homopunk in den letzten Jahren: Eine große, bunte und unübersichtliche Szene</b>	329
»The Biggest Lie« oder: Hardcorepunk im Schrank. Die Jahre von Bob Mould und Grant Hart in Hüsker Dü	183	Jüngere Entwicklungen 1: Die Gesellschaft und damit auch die (Ex-)Punkszene entspannen sich beim Thema Homosexualität.	336
<b>Die Anfänge von Queercore</b>	189	Interview mit Alex Tsitsigias von Schrottgrenze	343
Queere Punk-Fanzines wirken in die Szene	192	Jüngere Entwicklung 2: Queerpunx not Dead. Der Untergrund lebt	352
Interview mit Bruce LaBruce	197	Interview mit Anti-Corpos	355
Queercore expandiert und betritt die Bühnen	204	<b>Abschließende Gedanken statt eines Schlusswortes</b>	366
Die einzig wahre Hollywood-Punkrock-Diva: Vaginal Creme Davis	208	<b>Homopunks auf der restlichen Welt</b>	372
<b>»There's a Dyke in the Pit.« Riot Grrrl und lesbische Punks</b>	219	Danksagungen	377
Dykes erobern die Bühnen	223	Literaturverzeichnis	379
Interview mit Lynn Breedlove	227	Anmerkungen	382
<b>(Homo-)Punk in den Neunzigern</b>	234		
»For Those About To Suck Cock« - Pansy Division, eine schwule Poppunkband	238		
»When two men Kiss« - Oi Polloi öffnen Anarchopunk in den Neunzigern für LGBTIQ*	248		
Interview mit Kieran Plunkett	250		
Berlin ab 1990: Queere Ratten schaffen Tuntenhäuser und verschlammen die schwule Konformität.	256		
Spurensuche: Queere Randnotizen in der noch immer heterosexuellen Punkwelt der Neunziger.	266		
Bob Mould outet sich und Grant Hart heiratet eine Frau	280		
Hardcore wird Hardline und Homophobie Programm	284		
Queercore und Dykecore im Wandel	286		
»I love Hardcore Boys, I love Boys hardcore« - Interview mit Martin Sorrondeguy	295		

# Über dieses Buch und Einleitung

**Es gehört zugegebenermaßen zu den eher unkreativen Einleitungen in einem Buch, sich dem Begriff, der auf den folgenden etlichen hundert Seiten umfassend behandelt werden soll, über die Definition eines Wörterbuchs zu nähern – aber in diesem Fall passt es zu gut.**

»Punk«, so sagt das renommierte »Oxford Dictionary«, sei

*Eine laute, schnelle und aggressive Form von Rockmusik, populär in den späten Siebzigern.*

Soweit bekannt. Als weitere Bedeutungen bietet »Oxford«:

*Eine wertlose Person (oft als Schimpfwort benutzt)*

*Ein Krimineller oder Gauner*

*US-Amerikanisch, abfällig (in der Gefängnissprache): Ein passiver, männlicher Homosexueller*

*Eine unerfahrene, junge Person.<sup>1</sup>*

Punk und Homosexualität. Das scheint irgendwie zusammenzuhängen, zumindest etymologisch. Diese Erkenntnis ist für diejenigen, die sich mit Punk auf einer theoretischen Ebene beschäftigt haben, nicht neu. Im Gegenteil: Bereits das allererste wissenschaftliche Buch über Punk – »Subculture. The Meaning of Style« von 1979 – von Dick Hebdige leitet mit einem Ausschnitt aus dem Roman »Notre-Dames-des-Fleurs« des schwulen französischen Schriftstellers Jean Genet ein. Dieser schrieb seinen Debüt-Roman mit autobiographischen Zügen zwischen 1941 und 1942 im Gefängnis, wo er in diesen Jahren immer wieder wegen diverser Vergehen einsaß. Das Buch war so offensiv schwul, dass sein Verlag es zunächst nicht veröffentlichen wollte. Der *Spiegel* schrieb 1960 angesichts der Herausgabe von Genets »Tagebuch eines Diebes: »In zwanglos, aneinandergereihten Kapiteln erinnert sich der einstige Vagabund seiner kri-

minellen Abenteuer und verherrlicht mit vulgärem Vokabular und in lasziven Details den Verrat, das Verbrechen und die Homosexualität.«<sup>2</sup>

Es ist kein Zufall, dass Hebdige ausgerechnet Genet in der Einleitung seines Buches heranzieht, um die frühen Jahre des Punk zu beschreiben. Der Protagonist des Romans erzählt, wie er sich heimlich Fotos von Männern, die ihn erregen, in die Zelle geschmuggelt hat. Außerdem gilt eine aufgefundene Tube Vaseline als Beweis für seine Homosexualität. Hebdige wählt diese Einführung, da er bei den Punks sowie den Skins, Teddy Boys, Mods und Rockern Parallelen zum inhaftierten Schurken in Genets Roman erkennt: »Wie Genet machen uns die banalsten Objekte neugierig - Sicherheitsnadeln, spitze Schuhe, ein Motorrad -, die trotz ihrer scheinbaren Banalität - wie eine Vaselinetube - eine symbolische Dimension annehmen, zu einer Art Brandmal werden, zu Kennzeichen eines selbst auferlegten Exils. (...) Denn genau wie der Konflikt zwischen Genets ›unnatürlicher‹ Sexualität und der ›berechtigten‹ Empörung der Polizisten in einem einzigen Objekt eingeschlossen sein kann, können sich die Spannungen zwischen herrschenden und untergeordneten Gruppen auf den Oberflächen von Subkulturen spiegeln: In den aus banalen Objekten mit doppelten Bedeutungen gemachten Stilen.«<sup>3</sup> Der Verfasser eines zentralen Buchs über Punk nutzt also ausgerechnet ein Gebrauchsobjekt, welches eine homosexuelle Doppelbedeutung hat, um sich der Symbolik und den Codes der Punks zu nähern.

Ich unterbreche an dieser Stelle die Ausführungen, denn eine weitere Auseinandersetzung mit Hebdige wäre grob irreführend. Es soll keinesfalls darum gehen, sich abermals soziologisch oder kulturwissenschaftlich dem Thema »Punk« zu nähern. Das tat ich bereits 2013 mit einem Sammelband namens »Punk in Deutschland. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven«, den ich gemeinsam mit dem Soziologen Martin Seeliger herausgebracht habe. Zu diesem Zeitpunkt, mit Ende 20, beschäftigte ich mich erstmalig systematisch mit der Geschichte und den verschiedenen Facetten der Subkultur, der ich mich schon seit frühester Jugend zutiefst verbunden fühle.

Mein Erweckungserlebnis fand im Alter von zehn oder elf Jahren bei einem Camping-Urlaub in den Niederlanden statt, als jemand die Best-of-CD der TOTEN HOSEN, »Reich und Sexy« einlegte. Besonders das Lied »Eisgekühlter Bommerlunder« in seiner offensichtlichen Banalität tat es mir an, den Witz und die Geschwindigkeit kannte ich von meiner bisherigen Lieblingsband, den PRINZEN, nicht. Punk erlebte zu diesem Zeitpunkt gerade ein Revival und war sogar für mich in der kleinen Ruhrgebietsstadt Gladbeck irgendwie verfügbar. In den nächsten Jahren fing ich an, über die ÄRZTE und die TOTEN HOSEN, WIZO und TERRORGRUPPE, die »Schlachtrufe«-Sampler, dann NOFX und ...BUT ALIVE, aber auch die regionale Dreifaltigkeit des Ruhrpottpunk (KASSIERER, Die LOKALMATADORE, EISENPIMMEL) und später über Hardcore und Crust und so weiter immer tiefer in diese Welt einzudringen. Ich wusste: Punkrock ist meine Musik und sie ist es bis heute. Hinzu kam, dass Deutschland damals, Anfang der Neun-

ziger, eine Welle von fremdenfeindlicher Gewalt erlebte. Ich war dagegen, ich fühlte mich links und wer links war, hörte in den Neunzigern meistens Punk.

Die Optik war mir nur kurzzeitig wichtig, etwa zwischen 16 und 20. Das hatte eher praktische Gründe: Sich jeden morgen vor der Schule den Iro zu stellen war mir zu lästig und die für den Dresscode zulässigen Kleidungsstücke, besonders die benietete Lederjacke, ist im Winter einfach wahnsinnig unbequem. Als ich schlussendlich wieder »normal« rumlief (ein paar Aufnäher und Buttons auf der Kleidung trage ich bis heute und die meisten meiner T-Shirts sind Bandshirts von Punkbands), tat dies meiner Begeisterung keinen Abbruch. Ich schrieb auch in den Folgejahren für Fanzines, erstellte Grafiken und Designs für Punkbands und Veranstalter und organisierte gelegentlich selbst Konzerte. Nur die eigene Punkband gab ich nach wenigen »Proben« auf und bereue es nicht. Lange sah ich deshalb keinen Grund, überhaupt ein einziges Buch über Punk zu lesen. Wieso auch? Ich ging fast jedes Wochenende auf ein Konzert, wenn ich nicht gerade selbst eins organisiert hatte. Punk war um mich herum, im Hier und Jetzt. Warum sollte mich interessieren, was irgendwer aus meiner geschätzten Kultur vor 20, 30 Jahren gemacht hat.

Das änderte sich erst mit der Arbeit an besagtem Sammelband, als ich sozusagen gezwungen war, mich mit der Geschichte »meiner« Subkultur auseinanderzusetzen. Und siehe da: Das machte sogar Spaß! Dabei blieb ich besonders an einer Stelle hängen: Dem Kapitel »53rd & 3rd« in Legs McNeils und Gillian McCains »Please Kill Me«, dem zentralen Buch über die Ursprünge des US-amerikanischen Punk kurz vor seinem Durchbruch in England. Diese Zahlen waren sowohl ein Lied der RAMONES als auch eine Ortsbeschreibung: Eine Straßenecke in Manhattan, die berüchtigt als Anlaufpunkt für Stricher und deren Kundenschaft war. Soweit nichts Besonderes. Punkbands singen gern über alles, was als Anstößig empfunden wird. Zu meiner Überraschung hatte das Lied aber autobiografische Wurzeln: Das heterosexuelle Bandmitglied Dee Dee Ramone stand dort selbst gelegentlich und plauderte bei McNeil und McCain ziemlich freizügig darüber.

Zugegeben: Ich war nie ein übermäßiger RAMONES-Fan, aber dieses biografische Detail fand ich spannend, weil Dee Dee und die RAMONES nie als queere Band in Erscheinung traten, hier aber sehr selbstverständlich damit umgingen. Heute, nachdem ich ein ganzes Buch über das Verhältnis von Homosexualität und Punk geschrieben habe, ist es für mich nicht mehr so elektisierend, damals aber war es ein Schlüsselerlebnis. Ich überlegte, welche verschütteten queeren Spuren noch in der langen Punkgeschichte zu finden wären.

Ich suchte nach weiterer Literatur auf dem nicht gerade kleinen Subkultur-Buchmarkt zum Thema, fand ein bisschen was über Queercore, aber Queercore ist ehrlicherweise nur ein winziges Sandkorn in der großen Wüste, die sich Punk nennt. Mich interessierte viel mehr, wie sich Lesben, Schwule, Bi-, Trans\*-, Intersexuelle und Queere in der gesamten großen Szene und nicht nur in ihrer

eigenen, selbstgeschaffenen und oft abgeriegelten Nische bewegen oder auch nicht bewegen und wo sie fehlen. Nach erfolgloser Suche war klar: Das Buch, das ich suche, gibt es bisher noch nicht, ich muss es wohl selbst schreiben. DIY halt.

Ein wissenschaftliches Buch sollte es nicht noch einmal werden. Dieses hier sollte subjektiver werden, auch wenn ich an vielen Stellen sicherlich den Sozialwissenschaftler nicht ganz hinter mir lassen konnte.

Nein, ich wollte nicht distanziert an das Thema herangehen, meine persönliche Verbindung zur Subkultur sollte spürbar sein. Das war die erste Herausforderung von vielen: Jede\*r erlebt seine oder ihre eigene Geschichte individuell. Wer in den Achtzigern im Ostblock zu Punk kam und dadurch arge Probleme bekommen konnte, hat sicherlich ein anderes Verhältnis zu seiner Subkultur, als jemand, der oder die heute bei einem Festival zufällig einen Auftritt der aktuell wichtigsten deutschen Punkband FEINE SAHNE FISCHFILET sieht, sich daraufhin ihr Album bei Spotify lädt und so in Punk eintaucht. Zwei völlig andere Wege, die beide zum gleichen Ziel führen können.

Aufgrund meiner Biografie mag ich (ganz Kind des Ruhrgebietes) den proletarischen, wilden, unpräzisen Ansatz von Punk. Immer noch höre ich lieber eine schnell durchgeknüppelte Hardcore-Platte als vertrackten Postpunk. Lieber einfache Parolen und Hymnen als verkopfte Lyrik. Mehr Straße als Kunsthochschule also. Hinzu kommt speziell bei Homopunk: Ich habe noch nie eine Band nur deswegen gehört, weil sie queer ist, für mich ist das Label »Queercore« und ähnliches kein Qualitätskriterium. Auch das spielt in dieses Buch sicherlich hinein.

Eine weitere Frage, die ich mir zu Beginn stellte: An wen richtet sich dieses Buch? Für wen schreibe ich es? »Homopunk History« soll kein Fachbuch für einige wenige sein, die eh schon das meiste woanders gelesen haben, sondern so niedrigschwellig wie möglich sein. Es sollte gleichermaßen lesbar sein für diejenigen, die weder Ahnung von Punk, noch von der LGBTIQ\*-Community oder nur von einem der beiden Themen haben. Daher kocht das Buch nicht im eigenen subkulturellen Saft, sondern versucht so oft wie möglich Bezüge zu gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen (hauptsächlich der Geschichte der Schwulen- und Lesben-Bewegung) herzustellen. Gleichzeitig versuche ich auch immer, Teile der Subkultur Punk als Kontext zu erklären, der zunächst nichts mit der LGBTIQ\*-Szene zu tun hat, damit auch Einsteiger\*innen ins Thema Punk auf ihre Kosten kommen.

Ich versuche also, diese Homopunk History möglichst umfassend von Anbeginn dessen, was wir heute Punk nennen, zu erzählen, von den späten Sechzigern bis heute. Einen Anspruch auf Vollständigkeit hatte ich nicht. Sicher »fehlen« Sachen, die andere dringend in so ein Buch schreiben würden. Wieder andere würden vielleicht andere Schwerpunkte wählen als ich. Hier spielt erneut die eigene Biografie und das eigene Urteil rein, was auch bedeuten kann, dass eine bestimmte Band für mich eher eine Randnotiz darstellt, die für jemand anderen

aber sehr wichtig sein mag. Oder aber ich hatte schlicht keine Ahnung und habe etwas vergessen.

Die Auswahl der Interviewpartner\*innen erfolgte ebenso subjektiv. Zunächst einmal waren es Menschen, die ich Lust hatte zu interviewen, nicht aus der Perspektive eines kritischen Journalisten, der ich nicht bin, sondern aus der Perspektive eines Fans. So habe ich es in all den Jahren beim *Plastic Bomb*-Fanzine auch gehalten. Ein weiteres, wichtiges Kriterium war, dass die Person nicht bereits »abinterviewt« war (so war es bei Gary Floyd von den DICKS, der ausführliche Interviews zu seiner Homosexualität gegeben hat) oder vor nicht allzu langer Zeit eine Autobiographie veröffentlicht hat, so wie Laura Jane Grace mit »Tranny« oder Jon Ginoli über seine Band PANSY DIVISION. Ich habe keinen Spaß daran, Fragen zu stellen, die mein Gegenüber bereits gefühlte hundertmal beantwortet hat. Alle nicht gekennzeichneten Zitate jenseits der Interviews stammen aus Mails oder Unterredungen mit den zitierten Personen. Die dort widergegebenen Meinungen sind natürlich subjektiv. Ich schließe nicht aus, dass es gelegentlich »ganz anders« war oder Interviewpartner\*innen andere Erinnerungen haben als andere.

Als wichtigste Referenz dienen aber immer wieder die Songtexte der Künstler\*innen zum Thema, die besonders im Punk seltener chiffriert sind und reale Einstellungen widerspiegeln. Außerdem war und ist Musik das wichtigste Mitteilungsmedium der Szene - gemessen an der Verbreitung sogar noch wichtiger als Fanzines. Zitate aus dem Englischen wurden zwecks Lesbarkeit ins Deutsche übersetzt. Lediglich englische Liedtexte wurden beibehalten.

Ein kritischer Punkt sind die Geschlechterverhältnisse. Es ist keine Neuigkeit, dass Punk, wie viele Subkulturen - trotz begrüßenswerter Raumgewinne von Frauen ab den Neunzigern - immer noch extrem männlich dominiert ist. Das bedeutet auch, dass schwule Männer in dieser Erzählung überrepräsentiert sind. Als jemand, der das kritisiert und für gleiche Geschlechterverhältnisse eintritt, habe ich kurz überlegt, wie ich damit umgehe. Die Idee war zunächst, die Zahl der Interviewpartner\*innen zu quotieren. Das brachte mich aber zu folgendem Problem: Selbst wenn Männer und Frauen gleichmäßig verteilt sind: Was ist mit Trans\*-, Intersexuellen oder jenen, die sich keinem Geschlecht zugehörig fühlen? Die wären dann immer noch unterrepräsentiert. Ich stieß an Grenzen. Schließlich entschied ich mich dafür, auch zugunsten einer realistischen Darstellung, die reale Überrepräsentanz hier abzubilden und wo möglich zu kritisieren.

Natürlich spreche ich ein sensibles Thema an. Im Rahmen der Recherche für dieses Buch wurden mir eine handvoll Menschen in der Szene genannt, hauptsächlich schwule Männer, die sich niemals geoutet haben und durch mich auch nicht geoutet werden wollen. Informationen, auch auf Basis von Gerüchten, entnehme ich hier ausschließlich der Sekundärliteratur. Mit anderen Worten: Es muss schon irgendwo anders gestanden haben, damit die sexuelle Orientierung Erwähnung in diesem Buch findet.

Abschließend noch etwas zur Sprache und Schreibweise. Ich verwende immer wieder die Bezeichnung LGBTIQ\* aus dem »Gender-Baukasten«. Dieses steht für Lesben, Schwule (Gays), Bisexuelle, Trans (als Oberbegriff für Transgender und Transsexuell etc.), Intersexuell und Queer; das Sternchen symbolisiert, dass weitere Geschlechter miteingeschlossen werden sollen. Geht es um Trans-Personen, die auch vor ihrem Coming-out mit ihrem biologischen Geschlecht in der Öffentlichkeit aufgetreten sind, wird trotzdem die aktuelle Geschlechtsbezeichnung verwendet. Das Gendern mit Sternchen stellte mich angesichts vieler englischer Zitate vor einige Herausforderungen. Gelegentlich ist bei englischen und zwecks Lesbarkeit übersetzten Zitaten nicht ganz klar, ob mehrere Geschlechter und Identitäten gemeint sind. Auch deutsche Zitate mit anderen Schreibweisen wurden original übernommen. Insgesamt wurde aber durchaus Wert darauf gelegt, eine Sprache mit so wenig Ausschluss wie möglich zu verwenden.

Diese Sprache kann verletzend, direkt und vulgär sein. Da kommt man im Punk nicht drum herum und dies ist auch eins seiner Merkmale. Trigger-Warnungen werden sich hier nicht finden lassen. Man kann sich mit dem Gegenstand nicht beschäftigen, ohne dass es häufiger deftig wird. Auch homo- und transphobe Begriffe wie »Schwuchtel«, »Transe«, »Dyke« etc. werden, wo sie in Zitaten verwendet werden (egal ob als Selbstbeschreibung oder als Beleidigung) abgedruckt.

Mit dem Thema derbe Sprache wären wir wieder am Anfang. Genet ist nicht der einzige schwule Schriftsteller, den Hebdige in »Subculture« zitiert. Der bisexuelle William S. Burroughs wird einleitend im Kapitel über die Ursprünge des englischen Punk aus seinem Buch »Wild Boys« zitiert, in dem es um eine schwule, sadistische Jungenbande geht. Burroughs lebte zur Hochzeit des Punk in New York und war auch später immer wieder Inspiration. Er selbst sagte bei Legs McNeil und Gillian McCain über die Subkultur trocken: »Ich dachte immer, ein Punk wäre jemand, der sich in den Arsch ficken lässt.«<sup>4</sup> Womit wir auch schon direkt da sind, wo alles begann.

## »A walk on the wild side« Die ziemlich queere Welt des Prä-Punks in New York

**Jenseits der Elite von Punk- und Kulturtheoretiker\*innen ist ein immer noch weit verbreiteter Irrglaube, dass im Jahr 1976 mit dem Erscheinen der Single »Anarchy in the UK« in England die Punkbewegung aus dem Nichts losstürmte.** Die notorischen SEX PISTOLS sind unbestritten eine der wichtigsten Bands des Genres. Sie haben aber gemeinsam mit ihrem Manager Malcolm McLaren nur geschickt kopiert und neu arrangiert, was bereits viele Jahre zuvor in der Rockszene der Vereinigten Staaten präsent war. Das Verdienst der PISTOLS ist, dass sie genau das geschickt skandalisiert und verkauft haben, was zuvor in den Vereinigten Staaten seinen Ursprung nahm.

Zentral war neben der Szene in Detroit und Ann Arbor um die Bands MC5 und THE STOOGES (mit Iggy Pop, später konsequenterweise IGGY AND THE STOOGES) in den späten Sechzigern und frühen Siebzigern New York City als Geburtsort dessen, was heute allgemein als »Punk« bezeichnet wird. Während in den beiden Städten in Michigan eher rauer und aggressiver Garage-Rock der erste Vorbote des Punk waren, dominierte in New York künstlerischer und avantgardistischer Artrock. Dort tauchte auch zuerst der Begriff »Punk Rock« auf. Die elektronische Prä-Punk-Band SUICIDE nutzte diesen im November 1970 als Selbstbezeichnung für ihre Musik auf Flyern. Ein breiteres Publikum erreichte der Begriff »Punk« fünf Jahre später, als die beiden New Yorker Nachwuchsjournalisten John Holmstrom und Legs McNeil ihr gleichnamiges Magazin gründeten.

New York ist ebenso ein wichtiger Ort für die schwul-lesbische Bewegung. Dort galten anti-schwule »Sodomie«-Gesetze und Angriffe der Polizei auf schwule Einrichtungen waren an der Tagesordnung. Dennoch gab es auch schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in New York viele Nischen, besonders für schwule Männer – zunächst Badehäuser, von denen das Erste bereits 1888 eröffnete, später einige Hotels und natürlich die legendären Einrichtungen des YMCA.

Rechtsgeschichte schrieb New York 1950, als es als erster Staat der USA »Sodomie« zu einer Ordnungswidrigkeit herabstufte, auf die maximal sechs Monate Haft verhängt werden konnte. Dies war natürlich nur ein Achtungserfolg. Inse-

samt nahm die Homophobie in der amerikanischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg eher zu. So führte das FBI Gegnerlisten von Homosexuellen. Das öffentliche Outing von männlichen Homosexuellen über die Tagespresse war Routine. Immerhin galt Schwulsein ab 1952 als Geisteskrankheit.

Erst in den Sechzigern erfolgte wieder eine Entscheidung, die wegweisend für die New Yorker Schwulenszene war. Bis dahin war es durch die New Yorker State Liquor Authority verboten, Alkohol an Homosexuelle auszuschenken, was einem faktischen Verbot von Schwulen-, Lesben- und Trans\*-Bars gleichkam. Selbstverständlich gab es zahlreiche solcher Bars, jedoch existierten sie häufig nur durch Bestechungsgelder an Polizei und Mafia. Das Verbot wurde in den Sechzigern gekippt und der liberale Bürgermeister John Lindsay setzte sich dafür ein, dass dies auch Berücksichtigung fand. Dadurch tauchten diese Bars verstärkt im Stadtbild auf. Der Polizeiapparat weigerte sich jedoch, die Entscheidung anzuerkennen – hatten sie doch zuvor an den Bestechungen verdienen können. Die Repressionen der Polizei wurden also unter Vorgabe anderer Gründe fortgesetzt und mündeten schließlich in den Stonewall Riots am 28. Juni 1969, als sich Schwule, Lesben und Trans\* offensiv gegen eine Razzia in der Bar *Stonewall Inn* im Greenwich Village wehrten, woraus schließlich die Schwulen- und Lesbenbewegung entstand, die sich für gleiche Rechte und gegen Diskriminierung einsetzte.

Die Öffnung der Gesellschaft in der zweiten Hälfte der Sechziger führte nicht nur zu einem Umdenken in der Bevölkerung beim Thema Homosexualität, sondern auch zu einer sprudelnden Künstlerszene, die schlussendlich die Entwicklung von Punk begünstigte und dem sogenannten Prä- oder Proto-Punk zuzurechnen ist. Zeitgleich lockerte sich auch das Verhältnis der Bevölkerung zu erotischen Darstellungen. In den Siebzigern, zwischen dem Stonewall-Aufstand und dem Aufkommen von HIV/AIDS gab es ein kurzes Zeitfenster, in dem besonders schwule Männer offen und frei ihre Sexualität ausleben konnten – zumindest wenn genug von ihnen da waren, was in New York der Fall war. Traf man sich zunächst an bestimmten Plätzen zum anonymen Sex, verlagerte sich die Szene bald in die ersten Sexclubs mit Namen wie *Mineshaft* oder *Anvil*.

Dreh- und Angelpunkt der New Yorker Prä-Punk-Szene war die *Factory*, das Atelier und Studio der (schwulen) Kunst-Ikone Andy Warhol. In diesem Umfeld sollte die legendäre Art-Rock-Band THE VELVET UNDERGROUND ihre Blütezeit erleben.

## Lou Reed: Der bisexuelle Pate des Punk<sup>5</sup>

Der Frontmann von VELVET UNDERGROUND hat gleich drei Verdienste, die ihn dazu qualifizieren, in einem Buch über LGBTIQ\* im Punk ausführlicher besprochen zu werden: Laut einhelliger Meinung ist er ein Wegbereiter dieser Subkultur, er war der erste offen bisexuelle Rockstar und der erste Mensch, der jemals eine Transgender-Person besang: Die Schauspielerin Candy Darling, der die VELVETS mit »Candy says« ein Denkmal setzten.

Lewis Allan »Lou« Reed wurde 1942 in Brooklyn in eine jüdische Familie hineingeboren und wuchs im bürgerlichen Freeport in Long Island auf. Sein Vater Sidney George war Steuerberater und sehr konservativ. Mutter Toby war eine ehemalige Schönheitskönigin, aber inzwischen Hausfrau. Sie liebte Lou innig, aber es war auch eine erdrückende Liebe, die sich durch ständige Präsenz und Bevormundung ausdrückte. Diese Merkmale wurden oft als typisch für jüdische Mütter in den USA beschrieben.<sup>6</sup> Toby Reed würde man heute wohl als Helikoptermutter bezeichnen. Dazu gehörte auch, dass Lous Lebensweg durch die Eltern vorbestimmt war und natürlich erfolgreich zu sein hatte. Seine Eltern sahen für Lewis Allan eine Karriere als promovierter Anwalt oder Arzt vor, doch Lou wollte seit frühester Jugend Schriftsteller oder Rockstar werden. Doch nicht nur der unorthodoxe Berufswunsch und Lous Launen beunruhigten seine Eltern. Auch dass Lou mit dreizehn Jahren sein Interesse an Männern entdeckte,<sup>7</sup> machte den Eltern Sorgen. Zunächst versuchte der junge Lou dies zu verstecken, verarbeitete es aber trotzdem in frühen Gedichten. Doch im Laufe seiner Pubertät begann er, offener dazu zu stehen und beispielsweise feminin zu agieren.<sup>8</sup> Ab da setzte er seine schwule Seite als offene Provokation ein. »Für mich war dieser ganze Geschlechtskram immer eine Möglichkeit für Kids, es ihren Eltern so richtig heimzuzahlen. Das taten nur Kids, die auf Protest aus waren. Genau dasselbe bedeutete Rock'n'Roll für einige Leute«, sagte er in einem Interview 1979. Obwohl er daheim den schwulen Sohn gab, verabredete sich der Teenager Lou allerdings vornehmlich mit Mädchen.

Trotzdem machte die vermeintliche Homosexualität seinen Eltern so große Sorgen, dass sie ihn einer Konversationstherapie unterzogen, die ihn von seiner Neigung heilen sollte. Lou Reed wurde ab 1959 im Creedmore Psychiatric Hospital mehrfach wöchentlich über acht Wochen mit Elektroschocks »therapiert« und musste bis in das Folgejahr zu Nachbehandlungen.<sup>9</sup> Auch wenn es heute besonders grausam klingt: Elektroschocktherapien wurde zu dieser Zeit häufiger für allerlei mentale »Verwirrungen« angewendet. Selbst Präsidentengattin Jacqueline Kennedy wollte damit ihre Depressionen behandeln. Dafür bekam der damals siebzehnjährige Lou Elektroden an die Schläfen und einen Knebel in den Mund,